

Helmut Creutz: Das Zins-Nullsummen-Spiel

Durchschnittszahlen verschleiern die Zunahme der Verteilungsunterschiede

Jeder bundesdeutsche Privathaushalt hatte 1987 ein Geldvermögen von DM 91.000,- und ein Zinseinkommen von rund DM 4.000,-. So hat es das Statistische Bundesamt ermittelt und in diesen Wochen kundgetan. Vielleicht hat auf diese Meldung hin manch eine/r ins Sparbuch – falls vorhanden – geschaut und festgestellt, daß er nur über einen Bruchteil dieser Summen verfügt. Und auch Rückfragen bei Verwandten und Bekannten erbrachten meist ähnliche Ergebnisse. Das ist auch nicht erstaunlich, denn bei den genannten Zahlen handelt es sich um Durchschnittswerte.

Zieht man die statistisch erfaßten Unterscheidungen heran, so lag das Zinseinkommen der Arbeitnehmer im Durchschnitt bei DM 3.200,-, – das der Selbständigen bei DM 11.600,-. Aber auch mit diesen Durchschnittswerten wird vieles in der Wirklichkeit verdeckt. So z. B. der Tatbestand, daß zu den Arbeitnehmern auch die Manager in den Direktions- und Konzernetagen gehören, die häufig über Millionenvermögen verfügen. Umgekehrt gehören zu den Selbständigen nicht nur Unternehmer, Ärzte und Spitzensportler, sondern hunderttausende von kleinen Bauern, Händlern und Handwerkern, die oftmals keinen Pfennig auf der hohen Kante haben, sondern nur Schulden. Die tatsächlichen Unterschiede sind beträchtlich, wie ein Blick in die Vermögenssteuerstatistik zeigt: Etliche tausend Privathaushalte haben Kapitaleinkünfte von mehr als DM 500.000 im Jahr, also 160-mal soviel wie ein durchschnittlicher Arbeitnehmerhaushalt. Dabei tauchen – wie bekannt – nur Bruchteile der Zinseinkommen in den Steuererklärungen auf, der Hauptgrund für die Einführung der Quellensteuer.

Zieht man bekannt gewordene Einzelfälle heran, klettern die Vermögenseinkommen ins Astronomische. So lag nach einer Meldung des Spiegel das Zinseinkommen Helmut Hortens bereits 1984 bei 300.000.000 DM im Jahr, tagtäglich also bei rund DM 800.000,-. Und das Zinseinkommen der

englischen Königin wurde vor einigen Jahren auf mindestens 2,7 Millionen DM pro Tag geschätzt.

Warum keine genaueren Übersichten?

Während es über viele weniger wichtige Bereiche genaueste Statistiken gibt, fehlen diese auf dem Vermögensektor, zumindest, was die Verteilung der Bestände auf die Haushaltsgruppen angeht. Anhaltspunkte über die Verteilung bieten lediglich die Stichprobenerhebungen des Statistischen Bundesamtes, die alle fünf Jahre bei etwa 50.000 Haushalten auf freiwilliger Basis durchgeführt werden. Neben den Ausgaben und Einkommen werden dabei auch die wichtigsten Geldvermögensarten und Privatverschuldungen erfragt. Aus den beiden letzten Größen errechnet man dann als Differenz das sogenannte »Nettogeldvermögen« für die einzelnen Haushalte. Unterteilt auf 26 Haushaltsgruppen nach ihrem jeweiligen Vermögensstand, ergab die letzte Erhebung 1983 folgende Verteilung: Acht Prozent aller Haushalte hatten ein »negatives Nettogeldvermögen«, das bis zu DM 72.000 ins Minus reichte. Das heißt, bei diesen Haushalten waren die Konsumentenschulden deutlich höher als die Guthaben, bzw. sie hatten nur Schulden und keinen Pfennig auf der hohen Kante.

Bei fünf Prozent der Haushalte war der Saldo zwischen Schulden und Vermögen ausgeglichen.

Die übrigen 87 Prozent verfügten über ein »positives Geldvermögen«, das allerdings bis weit über die Mitte aller Haushalte nur sehr zögernd zunahm. Erst im letzten Drittel der Haushalte beschleunigte sich die Geldvermögenszunahme, um bei den letzten Haushaltsgruppen steil in die Höhe zu schießen (bis 340.000 DM).

Zählt man die Nettogeldvermögen zusammen, dann verfügte die eine Hälfte der Privathaushalte nur über 4 (vier!) Prozent der gesamten Bestände, die andere Hälfte über 96 Prozent. Dabei konzentrierte sich auch dort das Gros der Vermögen bei dem letzten wohlhabendsten Haushalts-Zehntel.

Doch in Wirklichkeit ist auch diese Verteilung noch »geschönt«, denn bei der Auswertung der Befragung hat man die Haushalte mit einem Monatseinkommen von mehr als DM 25.000 außer Acht gelassen. Würde man sie in die Verteilung mitaufnehmen, ginge deren Vermögenssäule um das Zehn- bis Hundertfache über die letzte erfaßte von rund DM 340.000 hinaus!

Die Verteilung der Zinseinkünfte ist jedoch noch krasser als die der Geldvermögen. Denn während der Sparbuchbesitzer sich zumeist mit zwei bis drei Prozent Verzinsung zufriedengeben muß, erhält man für größere und langfristig angelegte Ersparnisse einen zwei bis dreimal höheren Satz. Als Folge dieser Zinseinkünfte schwellen darum die großen Vermögen immer schneller an.

Woher kommen die Zinseinkünfte?

Wie jeder weiß, erhält man die Ersparniszinsen am Jahresende von der Bank gutgeschrieben. Die Bank wiederum holt sich diese Zinsen – erhöht um den Vermittlungsaufschlag – von jenen, die sich die Ersparnisse ausleihen, also von den Kreditnehmern. Woher aber nehmen diese die Zinsen?

Nun, soweit es sich bei den Kreditnehmern um Konsumenten handelt, läßt sich diese Frage leicht beantworten: Sie müssen für die Zinsen arbeiten! Diese Konsumentenkredite machten Durchschnitt aller Haushalte Ende 1987 DM 8.200 aus. Umgerechnet auf die tatsächlich verschuldeten Haushalte lag der Betrag etwa bei DM 25.000. Bezogen auf die Gesamtverschuldung unserer Volkswirtschaft liegen diese Konsumentenschulden jedoch nur bei 6 %. Die Verschuldung der öffentlichen Haushalte – also des Staates – war mit 24 % viermal größer als die der Privathaushalte. Die Verschuldung der Wirtschaft lag bei 70 % der Gesamtverschuldung und war damit rund zwölfmal größer.

Woher nehmen Staat und Wirtschaft aber nun die Zinsen, die sie an die Banken und andere Geldgeber abführen müssen?

Für die Unternehmen sind Zinsen Kosten so wie Ausgaben für Materialien und Löhne. Alle Kosten aber muß ein Unternehmen über die Preise an die Endverbraucher weitergeben, wenn es überleben will. Nicht anders kann auch der Staat alle Kosten letztlich immer nur über Steuern und Gebühren bei den Bürgern abkassieren, also am Ende wieder bei Otto Normalverbraucher.

Im Durchschnitt war also rechnerisch jeder Privathaushalt im Jahr 1987 nicht nur mit rund 700 DM Zinsen für Konsumentenschulden belastet, sondern zusätzlich mit 2.300 DM Zinsen für die Staatsverschuldung und rund 6.000 DM für die der Unternehmen. Zusammen also mit etwa 9.000 DM.

Vergleicht man diese Summe mit dem verfügbaren Einkommen je Haushalt (1987: 49.000 DM), sind das rund 18 %. Nimmt man die Zinsen für

das schuldenfreie Sachkapital hinzu, kommt man ungefähr auf die doppelte Summe. Das heißt konkret: Jede dritte ausgegebene Mark ist eine Zinsmark, die anderen ohne Gegenleistung in die Tasche fließt.

Beispiele: Nach öffentlichen Kalkulationen stecken in den Müllabfuhrgebühren 12 % Zinsen, im Trinkwasserpreis 38 %, in den Abwassergebühren 47 % und in der Kostenmiete rund 75 %. Das aber heißt nichts anderes, als daß der Normalbürger sich die Zinsen selber zahlt, die er auf dem Sparbuch erhält. Ja, er zahlt in der Mehrzahl aller Fälle viel mehr an Zinsen, als ihm selber gutgeschrieben wird.

Wer profitiert vom Zinssystem?

Das Zinssystem bevorteilt alle, die mehr Zinsen erhalten als sie zahlen müssen. Geht man davon aus, daß jede dritte ausgegebene Mark eine Zinsmark ist, kann jeder leicht errechnen, was er im Jahr für diesen Kostenposten aufzubringen hat.

Vergleicht er diese Summe mit seinen gesamten Zinserträgen, dann zeigt sich, ob er zu den Gewinnern oder Verlierern des Zins-Nullsummenspiels gehört. Ausgeglichen sind die Größen bei allen Haushalten, die mindestens das Sechs- bis Siebenfache ihrer gesamten Jahresausgaben zinsbringend auf der hohen Kante haben. Das dürften etwa 10 bis 15 % der Bevölkerung sein. Mit anderen Worten: 85 bis 90 % der Haushalte zahlen drauf. Das umso mehr, je weniger sie haben. Und durch diesen zinsbedingten Einkommenstransfer von der Arbeit zum Besitz werden die Reichen »von alleine« immer reicher, während die Habenichtse langsam immer ärmer werden.

Diese verdeckte Umschichtung der Einkommen macht erklärbar, warum es selbst in stabilen Wachstumsgesellschaften zu einer »neuen Armut« kommt. In der Bundesrepublik ist diese Entwicklung noch im Anfangszustand. In Ländern wie England und noch mehr in den USA bereits deutlicher erkennbar, von den »Entwicklungsländern« nicht zu reden. Hier profitieren wir als eines der großen Gläubigerländer noch von den Zinstransfers, was sich indirekt auch zum Vorteil der Arbeitleistenden auswirkt, wenngleich mit abnehmender Tendenz.

Die Zinsströme in aller Welt nehmen also beständig zu, schneller als die Leistung und die Arbeitslöhne. Mit ihnen wachsen die Diskrepanzen zwischen arm und reich, zwischen Arbeit und Besitz. Sie nehmen jedoch

nicht nur zwischen den armen und reichen Ländern zu, sondern auch innerhalb aller Volkswirtschaften.

Fazit

Statistische Zahlen und statistisch erfaßte Entwicklungen werden uns auch in den kommenden Jahren eine Zunahme unserer Geldvermögen verkünden, ohne auf die dahinter verborgenen sich aufbauenden Unterschiede einzugehen. Dies gilt besonders für die Angaben und Vorgänge im Geldvermögensbereich. Eine Zunahme der Sachvermögen spiegelt im allgemeinen einen Wohlstandsanstieg wider, auch wenn er unterschiedlich verteilt ist. Eine Zunahme der Geldvermögen signalisiert jedoch immer eine gleichhohe Zunahme der Verschuldung, zunehmende soziale Spannungen, Firmenüberschuldungen und Firmenkonzentrationen. Am Ende einer solchen Entwicklung kann immer nur ein Zusammenbruch der Wirtschaft stehen.

Editorische Notiz: Dieser Artikel erschien in der Zeitung »Contraste« (4/1989: 20).

Dieser Text von Helmut Creutz ist urheberrechtlich geschützt unter der CC-Lizenz BY-NC-SA 4.0.

